

s'Chlapperläubli

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 35

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

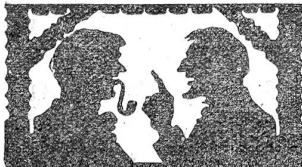
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



s Schlapperläubli



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche“, Henengasse 9, entgegengenommen.

Vom Schlapperläubli.

Im Schlapperläubli schlappert's,
Bald lauter und bald leis,
Vom Katastrophensommer
Jedweder etwas weiß.

Im Dauerregennetter
Verliert man die Geduld,
Bekommt die Kriegspolchse,
Und sucht nach — Regenschuld.

Im Schlapperläubli schlappert's:
Wo liegt der Regengrund?
Man kommt zum Schluß — natürlich —
Die Hauptschuld liegt am „Bund“.
Das Fernrohr auf der Jungfrau
Ließ zu der Bundesrat,
Der Mars fühlt sich betroffen,
Nun hat man den — Salat.

Im Schlapperläubli schlappert's:
Heimlich und verdrückt,
Dem Mars man von der Jungfrau
In alle Hafen guckt.
Der Mars setzt sich zur Wehre
Mit Regenwolken dick,
Gestattet keine Einsicht
In seine — Politik.

Im Schlapperläubli schlappert's:
Der Mars hat recht getan,
Der Inhalt seiner Hafen
Gehört uns doch gar nichts an.
Es wäre faktisch besser
Wir bauten endlich mal,
Statt „Marstanäle-Schnüffeln“
Den „Rhone-Rheinanal“. Säubeler.

Das Militärbrezel.

Auf Grund eines Bataillonsbefehls hatte unsere Kompanie Notunterkunft bezogen. Es war dies geschehen einerseits wegen friedfertigen Verhaltens des Feindes, andererseits infolge anhaltender Regengüsse und Unwegbarkeit des Gefechtsfeldes. Der Befehl drang auf rasche Erstellung der Marschbereitschaft und es wurde unzerzückt mit dem Gewehrreinigen begonnen.

Nach der Gewehrschau standen Offiziere und Mannschaften, die Hände in den Hosentaschen, trübselnd im Freien draußen. Es regnete fortgesetzt in Strömen und längst waren wir auf dem Punkte angelangt, wo wir um keinen Tropfen nasser werden konnten. Rund um unser Notquartier, einem geräumigen aber lücherigen Heuschaber, hatten sich braungelbe Wasserlachen angesammelt, daneben fuß bis knietiefer Kot. Die Leute widmeten ihre Aufmerksamkeit einigen Kanonieren, die in geringer Entfernung bemerkt waren, eine bis an die Achsen im Schlamm steckende Probe vor dem gänzlichen Versinken zu retten.

Der Feldweibel ließ durch Unteroffiziere die Notportion servieren: jedem Mann eine Büchse Fleisch und eine Schachtel Zwieback (auch Biskuits, Brezeln oder Bundesziegel genannt). Anschließend wurden die eingelaufenen Postfächer verteilt.

Unter den Glücklichen, die von zu Hause ein Lebenszeichen erhielten, war auch Füsilier Surbeck. Eine Feldpostkarte war's nur, aber geschrieben von der ungelenten Hand seines achtjährigen Jungen. Papa möchte ihm doch ein kleines Andenken aus dem Krieg nach Hause schicken, wünschte der Kleine.

Da war guter Rat teuer. Weit und breit weder ein Verkaufsladen noch ein Hausierer. Füsilier Surbeck sann längere Zeit nach bis sein Blick ganz ungewollt die soeben gefasste Notportion streifte. Na, welch prächtiger Einfall! Wie, wenn er seinem Jungen so ein Brezel heimschickte? Für seinen eigenen Bedarf blieben ja immer noch

mehr als genug übrig, umsomehr als es ihm bis heute noch nie gelungen war, das edle Gebäck vermittelt seines kräftigen Gebisses in einen Zustand zu bringen, der ein Hinunterschlingen ermöglicht hätte.

Nach war der Wäschesack aus dem Tornister genommen, drei Paar nasse Socken eingepackt und eines der Brezel beigelegt. Einige erklärende Zeilen über die geringe Auswahl an Geschenkartikeln ergänzten die Sendung.

Kurz nachher bemächtigte sich die Feldpost des Wäschesacks und zwei Tage später wurde er richtig in die Hände der Frau Surbeck gelegt. In fliegender Eile wurde ausgepackt, die nassen Socken kamen in die Waschlüche und das Brezel ins ausschließliche Eigentum des Jungen. Leider stellte sich heraus, daß das „Guetti“, wie Frau Surbeck das Ding irrtümlicherweise taufte, infolge der langen und innigen Kameradschaft mit den nassen Socken ein ganz niederträchtiges Aroma angenommen hatte, was den Kleinen bewog, das Genußmittel entschieden abzulehnen. Aus Rührung wegen dem Opfermut ihres Mannes konnte sich die gute Frau jedoch nicht ohne weiteres entschließen, sich des Brezels zu entäußern. Sie mußte sich sagen, daß das verführerische Aroma bei richtiger Behandlung ganz gewiß verschwinden würde. Und zu diesem Zwecke legte sie den Brotziegel vorläufig über Nacht in eine Schale Wasser. Jedes andere Gebäck wäre nun andern Tags in einen Brei verwandelt gewesen. Nicht aber so das Brezel: Steif und fest wie ein Granatsplitter fand Frau Surbeck es wieder und den üblen Geruch hatte es auch beibehalten. Gleichen Tags bot sich jedoch eine günstige Gelegenheit, den Zwieback einer zweckentsprechenden Behandlung zu unterwerfen. Frau Surbeck kochte den ganzen Tag über Früchte ein und ließ das Brezel 13 Stunden hintereinander im Wasserschiff auskochen. Aber auch dies führte zu nichts: das Gebäck hatte weder an Festigkeit noch an Aroma irgendwie eingebüßt.

Ein Schreiner, der in Surbecks Wohnung eben damit beschäftigt war, eine neue Türschwelle zu setzen, verwendete den verkauften Bäckereibissen wiederholt als Unterlage zum Geradeklappen von Nägeln. Sobald er mit seiner Arbeit fertig war, schmiß er das Brezel zum Fenster hinaus. Kaum lag's auf der Straße, so eignete sich schon ein Junge an, der es in seiner Verblendung für etwas Eßbares hielt, dabei aber eine halbe Breitseite Milchzähne herausbiß. Einer seiner Kameraden handelte ihm den Zwieback um eine alte Briefmarke ab und brachte ihn seinem Vater nach Hause, von dem er wußte, daß er für Seltenheiten aller Gebiete schwärmte. Dieser Mann war Lehrer. Er erkannte auf Grund eigener Erfahrungen die Herkunft des Gebäcks auf den ersten Blick, nahm es in die Schulkunde und benutzte die Gelegenheit, seine Zöglinge über die militärische Genügsamkeit aufzuklären. Er ließ das Anschauungsstück von Hand zu Hand gehen und die Kinder wurden tief erschüttert. Beim Schluß ließ der Lehrer das Brezel auf dem Fensterbrett liegen und am Nachmittag war's verschwunden. Der Abwart hatte geglaubt, ein beschlagnahmtes Brotstück vor sich zu haben und hatte es zum zweiten Mal auf die Straße geworfen. Wer nun annimmt, das Schicksal des Brezels sei nun endgültig besiegelt gewesen, täuscht sich. Bevor es endlich zur Ruhe kam, begegneten ihm noch eine ganze Reihe Widerwärtigkeiten. Kurz hintereinander gingen die Räder eines Möbelwagens, dann eine „Meterbänne“ mit Gartentees und schließlich eine Artillerietrainkolonne darüber weg. Zuguterletzt kroch auch noch die kommunale Dampfwalze heran und wollte ihm den Garaus machen. Aber in diesem Falle gab der Pflasterstein nach und das Brezel blieb unversehrt.

Etwas später hob es ein Bahnwärter auf, in der Absicht, den Zwieback seinen Hühnern zu füttern. Beim Versuch, ihn entzwei zu brechen, verfiel er in Krämpfe und seine Frau zerbrach daran eine Messer Klinge in einzelne Stücke.

Mit vielen andern unbrauchbaren Abfällen wurde das Brezel schließlich in einer verlassenen Kiesgrube ausgeschüttet, wo es nach geraumer Zeit wiederum durch einen Mann herausgefischt und seiner geologischen Sammlung einverleibt wurde. H. R.

Nekrolog.

Frühling, Sommer sind vorbei,
Raum gegrüßt, verloren,
Und man hat so nebenbei
Sich hindurchgeföhren.
Regen gab es jederzeit,
Ward zur Landesplage:
An den Fingern zählen konnt'
Man die schönen Tage.

Feste gab es zwar genug,
— Da gabs nichts zu klagen, —
Doch verschieben mußt' man meist
Wegen Regentagen.
„Festzugswetter“ ist man auch
Nicht zu viel begegnet:
Seit dem „Ersten Maien“ war
Jeder Zug verregnet.

Selbst die „Hohe Politik“
Hat's oft stark verwässert:
„Volles Laune“ hat sich noch
Immer nicht gebessert.
„Nein“ gab's meistens anstatt „Ja“,
's blieb beim Wunsch, beim frommen:
Und sogar der „Alkohol“
Ist „Bachab“ geschwommen. Oha.

Das 14. Regiment im Wiederholungs-Kurs. (Eingefandt.)

Wachtmeister: „Sie Füsilier, euch söt me z' Hirni uf'nääh und Härdöpfelftock i Grind tue.“
Füsilier: „Ja, und euch grad z' Gägeteil.“

Der Zugführer, ein magerer Kerl, zündet sich eine Brissago an. Nach fünf Minuten fängt er an zu spucken ohne aufzuhören. Da schreit ihm einer seiner Soldaten zu: „Herr Lütenant, höret de öppe uf, füsich ich de nüt meeh anech.“

Nicht daselbe.

Montag morgen 6 Uhr 30. Die Kompanie X marschiert von Heimberg Richtung Oberdiebich. Der Abschnitt führt längs dem Walbrand und ist etwas mühsam. Nach diesen „schweren Strapazen“ langt die Kompanie gegen 11 Uhr 30 in die Sturmstellung südöstlich Oberdiebich. Der Hauptmann läßt seine Kompanie bereitstellen und meldet beim Major: „Herr Major, Kompanie X bereit.“ Der Major erwidert ihm: „In zwei Minuten kann gestürmt werden.“ worauf ein Soldat sich noch meldet: „Herr Hauptme, mi düechts die Ch... stürme de scho lang gnue.“

Füsilier B. schießt schon seinen dritten Mäler. Der Zugführer schreit ihm an: „Wenn dir nid besser chöid schiesse, so söt me noch z' Gewehr eweg näh.“ „Ja, und däm wo zeigt d'Chelle,“ gab ihm der Füsilier zurück.

Währendem die Kompanie das neue Kampfbefahren übt, hat sich Füsilier D. „drückt“. Der Major hatte es bemerkt und sprengt auf ihn zu: „Was maches dir da, Füsilier?“ schnauzt er ihn an. „Der Wiederholiger, Herr Major“, antwortete er ihm kalt.